

menschluß mit der SED 1946, über das gemeinsame „Ideologie-Papier“ von Sozialdemokraten und Einheitssozialisten aus dem Jahre 1987. Die gegenseitige Aufrechnung der Parteien, ahnt Bundestagspräsidentin Rita Süsmuth, „ist der größte Schwachpunkt“.

Etlche Verfechter des Tribunals lassen sich durch das Konkurrenzunternehmen und auch durch Bedenken nicht

von ihrer Idee abbringen. „Wir werden weitermachen“, versichert Wolfgang Ullmann, „sollen die doch in Bonn ihren üblichen Verfahrens-Heckmeck veranstalten.“

Ein böser Verdacht hat sich bei manchen eingenistet: Wie nach 1945 sei wieder Verdrängung am Werke.

Thierse ist „sehr überrascht“, daß gerade linke Intellektuelle vor Moralisie-

ren und vor Emotionen warnen, Nachricht empfehlen und ansonsten den Rat geben, jeden mit seiner eigenen Scham allein zu lassen und lieber nicht mit seiner Vergangenheit zu konfrontieren.

Zartgefühl sei „Mode“ geworden, mokiert sich Ullmann. Von diesen „Verzeihungskünstlern“, meint Thierse böse, werde „Zynismus als Nächstenliebe getarnt“.

„Ich hatte hundsmaßige Angst“

Der Bürgerrechtler Jens Reich über seine Rolle als Lockvogel der Stasi



Bürgerrechtler Reich (1990): „Es ist glimpflich abgelaufen“

Reich, 52, gehörte in der DDR zu den Gründern des Neuen Forums. Der Arzt und Molekularbiologe hielt eine Professur an der Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften; von der Leitung seiner Abteilung wurde er 1984 entbunden, weil er keiner Regimepartei beitreten wollte.

Rektor Fink ist seit 1969 als Inoffizieller Mitarbeiter des MfS unter dem Decknamen „Heiner“ tätig gewesen.

Es gab einige Fälle, wo „die Stasi Gesprächskontakte zu engagierten Personen manchmal sogar zu IM-Kontakten ummünzte – auch ohne eine mündliche oder schriftliche Bereitschaftserklärung oder gar eigene schriftliche Berichte ... Der Angesprochene durfte natürlich keinen besonderen Verdacht hegen und mußte aufgrund seiner Funktion oder seiner Persönlichkeitsstruktur auch das offene Gespräch akzeptieren.“

Beides sind Zitate des Sonderbeauftragten für die Stasi-Akten, Joachim Gauck, einmal dienstlich aus seinem Amt, das andere Mal literarisch aus seinem Buch.

Auch ich mußte mehrere Male der Stasi in Gesprächen Informationen geben. Auch ich bin „tätig gewesen“. Auch ich habe das offene Gespräch akzeptiert und hegte keinerlei Verdacht, daß sie mich unwissentlich als Informant hätte führen können.

Auch ich bin im Öffentlichen Dienst tätig und könnte fristlos entlassen werden. Auch ich würde mich vehement dagegen zur Wehr setzen.

Allerdings anders als Lothar de Maizière und Heinrich Fink.

Beider Antwort auf den Verdacht läßt sich in vier Schlagworten zusammenfassen: keine Verpflichtungserklärung abgegeben; kein Geld genommen; über niemanden Nachteiliges berichtet; no

further comment – es ist eine Zumutung, die eigene Unschuld gegen erfundene Anwürfe beweisen zu müssen.

Meine Antwort wäre im Unterschied dazu, in die Öffentlichkeit zu gehen und meine Darstellung dessen zu geben, was in den geheimnisvollen Gesprächen stattgefunden hat. Auch dann, wenn ich nicht tadellos gerechtfertigt dastehen würde. Vorwürfe können nicht schlimmer sein als die öffentliche Vernichtung, wenn man schweigt.

Aber ich will von mir selbst reden und nicht wohlfeil über andere.

In den siebziger Jahren stieß mir als Abteilungsleiter im Institut für Molekularbiologie das Mißgeschick zu, daß ein sehr geschätzter Mitarbeiter plötzlich illegal in die Bundesrepublik verschwand. Jeder Eingeweihte weiß, daß das für „das Kollektiv“ und seinen Leiter sehr mißlich war, weil „der Verrat“ in kontrastreichem Widerspruch zu früheren günstigen Einschätzungen mit der nötigen „positiven gesellschaftspolitischen Beurteilung“ stand. Also zeigte man sich dem Betroffenen und unterschrieb danach, daß der Antragsteller „ein überzeugendes Engagement für die DDR und ihre Friedenspolitik gezeigt hat“. Oder ähnlichen Firlefanz.

Zwei Jahre nach seinem Weggang traf ich den Kollegen auf einer Konferenz im Ausland. Er und seine Frau freuten sich riesig und luden mich zu einem Plausch ins Café ein. Wir erzählten uns alles Neue. Ich erfuhr, daß er Heimweh hatte und noch keine befriedigende Arbeitsstelle.

Leider wurden wir gesehen, und ich erhielt den Hinweis, „in meinem eigenen Interesse“ den Vorfall im Reisebericht ausführlich zu erwähnen. Ich tat das. Immerhin war das Treffen eine „ungesetzliche Verbindungsaufnahme“. Ich schrieb ungefähr das, was im letzten Satz des vorigen Absatzes steht.

Das war ein Fehler. Ich hatte damals die „polnische Philosophie“ im Umgang mit der Sicherheit – offen alles zu sagen. Erst in den achtziger Jahren lernte ich



Humboldt-Rektor Fink: „Indizien können trügen“

die rigorose Einstellung gegen die Weitergabe auch der harmlosesten Information an die Staatssicherheit.

Dieser Bericht brachte mir eine Einladung in die Abteilung „Auswertung und Kontrolle“ unseres Institutskomplexes ein. In freundlichem Verhandlungston stellte dort ein Vertreter des MfS unter Bezug auf die alten Urteile und den Bericht das Ansinnen an mich, dem Kollegen anzubieten, daß er unter garantierter Straffreiheit in die DDR zurückkommen könne. „Kompetente staatliche Stellen“ würden das mit der Bundesrepublik verbindlich vereinbaren.

Ich zögerte, nahm mit seinen Eltern Verbindung auf, die mir bestätigten, daß ihr Sohn sich nicht wohl fühlte und vielleicht eine Rückkehr erwägen würde. Ich fand, daß er selber entscheiden mußte, und machte ihm das schriftliche Angebot. Gleichzeitig bat ich einen Verwandten, der zu Besuch war, er möge ihn von West-Berlin aus anrufen und sagen, daß das MfS dahinter stünde und daß er nur nach Beratung mit der Bundesregierung darauf eingehen sollte.

So war ich für das MfS „tätig“. So bin ich Lockvogel der Stasi gewesen. Glücklicherweise ging alles aus wie das Hornberger Schießen, denn der Kollege schickte mir ein freundliches Dankeschön-Nein. Wir stehen noch heute in Briefwechsel.

Vor mir liegt ein Fragebogen für die Aufnahme in den Öffentlichen Dienst. „Sind Sie für das frühere MfS tätig gewesen, ja/nein? Wenn ja, in welcher Weise? Falsche Angaben können die fristlose Kündigung nach sich ziehen.“ Ich schreibe: Nein.

Was ist, wenn neben leeren Aktendeckeln ein Dokument der Hauptabteilung XX auftauchen würde, daß der IM mit dem Decknamen „Naivus“ etwa „für die Rückführung von Republikflüchtigen verpflichtet werden konnte“?

Sage ich dann auch: keine Verpflichtung, kein Geld, kein Verrat und bin meinen Job los?

Auch beim zweiten Vorgang zwang mich ein Mithörer zur Offenbarung bei der Stasi.

An dem internationalen Biochemiker-Kongreß in Moskau 1984 nahm ich schon als feindlich-negative Person teil. Meine Abteilung war bereits aufgelöst. Ich war einer der wenigen, die eine persönliche Einladung für einen Vortrag erhalten hatten, und durfte deshalb teilnehmen; übrigens unter Aufsicht der Stasi, wie ich durch eine zuverlässige Indiskretion weiß.

Der in unserem Institut residente Offizier der Stasi nahm ebenfalls teil und hörte sich so manches Symposium an. Einmal saß er hinter mir unter den Teilnehmern, als ein alter Bekannter, ein Professor aus Edinburgh, sich neben mich setzte und fragte, ob ich den Vortrag einen Moment außer acht lassen und ihm zuhören könnte.

Ich erfuhr, daß die britische Delegation eine Aktion für Sacharow und die Juden starten wolle. Er fragte mich, ob ich es für wirksam hielte, wenn sie die Schlußsitzung für eine Demonstration nutzen würden.

Ich antwortete, daß in diesem Fall vermutlich die Übersetzerin augenblicklich einen heftigen Husten und die elektrische Tonanlage eine Havarie bekommen und kein Russe mitkriegen würde,

um was es dem am Rednerpult herumfuchtelnden Herrn Professor aus Cambridge ginge. Sie sollten lieber um einen Protesttermin beim Kongreßleiter oder im Außenministerium bitten.

Der Stasi hinter mir hatte vermutlich mitgehört, und meine Situation war so, daß ich keinen Beweis für ungesetzliche Verbindungen mit dem Ausland (noch dazu in dieser brisanten Angelegenheit) liefern durfte. Ich hatte hundsmäßige Angst und entschloß mich nach längerem Nachdenken, dem Stasi-Offizier den Vorfall zu erzählen.

So bin ich zum Informanten der Stasi und des KGB geworden. Aus Angst vor dem Paragraphen 219 des Strafgesetzbuches der DDR.

Ich glaube nicht, daß ich der Sache Sacharows letztlich geschadet habe. Es kam nicht zu dem Eklat. Die Briten brachten ihre Beschwerde auf irgendeinem Empfang vor. Trotzdem war es ein Verstoß gegen die Grundregel: Keine Information geben. Niemand kann ihren Wert für den Sicherheitsdienst einschätzen.

Rolf Schälike*, selbst längere Zeit im Stasi-Knast, hat gesagt: Jeder, der mit ihnen zu tun hat, ist Informant – selbst, wenn du bockig schweigst. Ein Stirnrunzeln, ein überraschtes Aufblicken, selbst dein Atmen, Husten und Schnarchen – alles ist Information für die.

Was werde ich antworten, wenn ein Schriftstück auftaucht, daß ich der Abteilung wertvolle Dienste bei der Verhütung feindlicher Aktionen geleistet habe? Werde ich die drei Schutzbehauptungen wiederholen?

Nein. Ich werde meine Wahrheit sagen. Daß ich dienstlich zu Gesprächen gehalten war und ihnen unter Druck neben vielen gewundenen und ausweichenden Nichtinformationen auch zweimal Wichtiges übermittelt habe.

Erst nach Jahren, schon mit Kontakt zu Ratgebern aus der Dissidentenszene der DDR und der Sowjetunion, habe ich die einzig richtige Strategie erlernt, die jede Anwerbung sofort beendete: Dekonspiration. Sofort alles ohne Einschränkung den Freunden, Kollegen oder Vorgesetzten erzählen. Das hatte allerdings Risiken. Es konnte Mißtrauen bei Freunden und Sanktionen durch die Mächtigen hervorrufen.

So weiß ich jetzt, wie zu handeln war. Es ist glimpflich abgelaufen. Aber einen Stein auf einen Sünder zu werfen, dazu bin ich nicht in der Lage. Und daß jemand Spitzel war, möchte ich auf Hieb und Stich bewiesen haben. Durch Akten und durch Gespräche mit den Beschuldigten. Indizien allein können trügerisch sein.

* Der Dresdner Atomphysiker war 1984 verhaftet worden, nachdem er einen Ausreiseantrag gestellt hatte.